

ist bei uns z. B. immer noch Ostern. Wir hatten in der alten Liturgie sehr entwickelte Auferstehungsfeierlichkeiten. Die sehr ausdrucksvolle Feier der reformierten Osterliturgie läßt hier noch eine spürbare Lücke. Zweitens: Die Volksfrömmigkeit darf nicht als Waffe gegen die Theologie mißbraucht werden. Es wäre nicht fair, sich dahin zu flüchten. Die Kirche braucht alles: das harte geistige Ringen und das Leben der sehr einfachen Formen. Wir vergessen zu leicht, daß ein Großteil der Bevölkerung intellektuell befriedigende, aber zu schwierige Formen nicht mitvollziehen kann und will. Drittens: Wir müssen nüchtern zur Kenntnis nehmen, daß der bäuerliche Raum schmilzt. Viele Bräuche sind mit dem bäuerlichen Raum verwachsen. Manches davon wird also endgültig absterben. Aber hoffentlich haben wir einen so gut gesättigten Boden des Glaubens und des Glaubensausdrucks, daß auch neue, städtische Bräuche entstehen.

HK: Sieht es da nicht eher nach tabula rasa aus, oder sehen Sie solche Bräuche bereits entstehen?

Weber: Ja doch! Ein Beispiel ist in Österreich die Sternsingeraktion. Das war ursprünglich ein reiner Landbrauch. Aber mit der Zielsetzung: man geht nicht für sich, sondern um einen Beitrag zur Linderung der Not anderer zu leisten, wurde diese Form ausgesprochen städtisch adaptiert und kommt dort sehr gut an.

HK: Herr Bischof Weber, eine letzte Frage. Die Bischofssynode hat wie schon einmal das Konzil die Lokalkirche

wieder stärker in den Vordergrund gerückt. Wirkt sich ein sorgfältig gehüteter römischer Zentralismus, der durch gesamtkirchliche Richtlinien bis in die pastoralen Regungen am Ort hineinreicht, nicht unnötig hemmend auf die Evangelisierung aus?

Weber: Aus meiner fünfjährigen Erfahrung als Bischof muß ich sagen, daß die negativen Wirkungen zentralkirchlicher Maßnahmen auf die Lokalkirche sehr viel geringer sind, als man landläufig meint. Es gibt Punkte, die zu Zusammenstößen führen können, wie in jüngster Zeit die Bestimmungen über die Erstbeichte. Und es wäre gewiß sehr wünschenswert, wenn sich z. B. die Vertreter der Kurie dem Gespräch mit den Bischöfen gerade auch auf einer Bischofssynode stellen und so noch mehr Kooperation pflegen würden. Aber alles in allem fühlt man sich als Bischof nicht als ausführendes Organ einer zentralen Stelle. Was mir sehr viel wesentlicher erscheint und was wir in unserer Diözese auch durchzuführen versuchen, ist, daß in der lokalen Kirche ein pastorales Wollen erarbeitet wird. Ich glaube, die Gefahr ist groß, daß wir unsere Diözesen administrieren, daß wir sie sehr treu verwalten, daß aber das Faszinosum des Aufbruchs und des Zukunftswollens zu wenig gewagt wird. Die schönsten Pastoralpläne in den Lokalkirchen sind tot, wenn diese positive Stimmung, das betroffene, freudige Neuentdecken des Auftrages, fehlt. Deswegen ist für mich die Frage nach den Rechten der Lokalkirche vor allem eine Frage nach der Hoffnung und dem Glauben, die in der Lokalkirche leben.

Dokumentation

Bevölkerungsproblematik und die Bedingung für eine menschenwürdige Zukunft

Eine Grundsatzklärung des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz

Unter dem Titel „Die Zukunft der Menschheit und die Bedingungen für ein menschenwürdiges Leben“ hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Julius Döpfner, zu Beginn der Herbstvollversammlung der Bischofskonferenz (vgl. ds. Heft S. 597) eine Grundsatzklärung zu Problemen menschenwürdiger Zukunftsgestaltung abgegeben. Die Erklärung hat folgenden Wortlaut.

Auf der vergangenen Herbst-Vollversammlung habe ich einen ausführlichen Bericht zur Lage der Kirche in unserem Lande zu geben versucht, der in Kürze gedruckt vorliegen wird. Außerdem haben wir uns noch bei der Vorbereitung unserer Unter-

lagen für die diesjährige Bischofssynode mit der religiösen Situation befaßt. Darum glaube ich diesmal auf einen ausführlichen Rückblick verzichten zu können.

Dafür möchte ich heute auf eine besonders bedrängende und weltweite Frage eingehen, nämlich auf die Bevölkerungsproblematik und die damit zusammenhängenden Fragen. Diese Darlegungen sollen zugleich eine entferntere Einführung sein in unsere Beratungen über Ehe und Familie.

Es geht um einen Problemkreis, den wir m. E. bisher zu wenig bedacht haben, obschon es dabei um Perspektiven geht, die auch die Kirche im höchsten Maße tangieren müssen.

Sie wissen alle, daß der „Club of Rome“ vor zwei Jahren eine

These proklamierte, die großes Aufsehen erregte: Wenn die gegenwärtige Zunahme des rapiden Wachstums der Weltbevölkerung, der Erschöpfung der Rohstoffreserven, des Nachlassens der Nahrungsmittelproduktion und der Zerstörung des Lebensraumes unverändert anhält, werden die absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten 100 Jahre erreicht sein.

Gewiß blieb diese These nicht unwidersprochen — und vor allem scheint die Ermittlung der Belegfakten und deren Interpretation nicht frei von Fehlern sowie tendenziösen Verbiegungen zu sein. Dennoch wird mit dem Alarmruf des „Club of Rome“ die Aufmerksamkeit auf eine Gefahr gelenkt, die ein menschenwürdiges Leben auf der Erde bedroht. Diese schleichende Bedrohung des Humanum kann auch die deutsche Kirche nicht länger aus ihrer Sorge ausklammern, weil sie sich gegenwärtiger wie möglicher künftiger menschlicher Not stellen muß. Sie ist eingebunden in eine umfassende Solidarität der Menschheit und damit verpflichtet, zur Sicherung der Bedingungen für ein menschenwürdiges Leben ihren Beitrag zu leisten. Die Römische Bischofssynode 1971 formulierte im Schema „Gerechtigkeit in der Welt“, „daß die Naturschätze, der lebensnotwendige Vorrat an Luft und Wasser und die kleine anfällige Biosphäre auf Erden nicht unbegrenzt, sondern als gemeinsames Gut der ganzen Menschheit sorgsam zu schützen sind“.

1. Hinweise des „Club of Rome“

1.1 In der *Nahrungsmittelversorgung* stehe ein Engpaß bevor: Rund $\frac{1}{3}$ der gesamten Erdbevölkerung sei unterernährt. Zwar steige die landwirtschaftliche Gesamtproduktion auf der Erde noch an, die Lebensmittelversorgung pro Kopf hielte aber in den Entwicklungsländern kaum Schritt mit dem Bevölkerungswachstum. Die Hälfte der prinzipiell landwirtschaftlich nutzbaren Fläche der Erde werde bebaut. Für die andere Hälfte seien hohe Kapitalsummen für Bewässerung, Rodung, Düngung und ähnliche Maßnahmen erforderlich, wenn man sie nutzen wolle. Würde man dieses Land nutzen, wäre dennoch bei bleibendem Bevölkerungswachstum vor dem Jahre 2000 eine hoffnungslose Landknappheit für die landwirtschaftliche Nutzung gegeben. Eine endgültige Grenze der Lebensmittelversorgung scheine unvermeidlich.

1.2 Die Sorge, daß die *Rohstoffreserven* unausweichlich ihrem Ende zugehen würden, wüchse. Man befürchtet, daß die sich nicht regenerierenden Rohstoffe wie Platin, Gold, Zink, Blei binnen weniger Jahrzehnte in ihren Vorräten erschöpft seien. Der sich heute noch immer beschleunigenden Industrialisierung auf der Erde drohe eine unüberwindliche Grenze.

1.3 Die Auswirkungen industrieller Tätigkeiten auf die *natürliche Umwelt* seien in den letzten Jahren in bedrohlichem Maße gestiegen. Die Schadstoffe nehmen mit dem industriellen Wachstum beschleunigt zu (Kohlendioxid, radioaktiver Abfall, Blei, Quecksilberverbindungen usw.). Zwischen der Freisetzung eines Schadstoffes in die Umwelt und den ersten negativen Auswirkungen verstriche längere Zeit. Man wisse nicht, ob das ökologische System unserer Erde die freigesetzten Schadstoffe verkraften könne. Sicher sei aber, daß es eine Maximalgrenze der Absorptionsfähigkeit der Erde für die Schadstoffe gäbe.

1.4 Schließlich bereite das *rapide Wachstum der Bevölkerung* erhebliche Sorgen: Um 1650 gab es etwa $\frac{1}{2}$ Milliarde Menschen auf der Welt, die Wachstumsrate betrug damals 0,3 % jährlich,

das bedeute eine Verdoppelungszeit von etwa 250 Jahren. 1970 beträgt die Weltbevölkerung etwa 3,6 Milliarden bei einer Wachstumsrate von 2,1 % und einer Verdoppelungszeit von 33 Jahren.

Viele Wissenschaftler und Politiker behaupten deshalb: Die Grenzen des Wachstums auf dieser Erde sind erkennbar. Man hält zwar ein Verschieben der Wachstumsgrenzen noch für möglich, aber nur wenige glauben, daß diese Grenzen aufhebbar, überwindbar sind. Der Welt-Kollaps, so sagt man, ist unvermeidbar. Der Optimismus eines unendlichen Wachstums ist weithin ins Wanken geraten, nicht selten zerstört.

Uneinig ist man sich allerdings in der Diagnose der Entwicklungsrichtung unserer Welt und noch mehr in der allgemeinen Richtung der Therapie. Wohl scheint man sich in den westlichen Ländern darin einig zu sein, das Wachstum der Bevölkerung bremsen zu wollen, nicht aber die Verabsolutierung des wirtschaftlichen Wachstums aufzugeben.

2. Die Weltbevölkerungskonferenz in Bukarest

Auf diesem Hintergrund muß die *Weltbevölkerungskonferenz in Bukarest* vom 19. bis 30. August 1974 gesehen werden. Entscheidendes Anliegen war der Versuch, zu einer drastischen Senkung der Geburtenrate in den Entwicklungsländern zu gelangen. Das aber wurde gerade von dem Großteil der Entwicklungsländer, um deren Bevölkerungswachstum es eben geht, abgelehnt.

Die Entwicklungsländer befürchten, daß eine Geburtenbeschränkung ohne gleichzeitige bzw. vorgeschaltete soziale Maßnahmen und ohne Änderungen in den wirtschaftlichen Beziehungen zu den Industrienationen eine neue Form des Imperialismus sei, weil dadurch die Vorherrschaft der Industrienationen festgeschrieben werde. — Vielmehr sollten die „reichen“ Nationen ihre Entwicklungshilfe vervielfachen und zu diesem Zweck ihren „überdurchschnittlichen Konsum“ drosseln. Durch Schaffung einer neuen internationalen Wirtschaftsordnung „soll der Entwicklungsabstand zu den Ländern der Dritten Welt verringert werden“. „Entwicklung ist die beste Pille“, formulierte man in Bukarest.

Diese Meinung der Entwicklungsländer, die in mancher Hinsicht von der Delegation des Vatikans geteilt wurde, ist von der Mehrheit der Konferenzteilnehmer aus den Industrieländern offenbar nicht akzeptiert worden. Der Grundtenor der Berichte und Kommentare der deutschen Presse sympathisiert nach wie vor mit einer Geburtenbeschränkung, vor allem in den Entwicklungsländern. Zwar wird darauf hingewiesen, daß die Pille nicht alleiniges Allheilmittel sei, aber dennoch kommt ihr aus der Sicht der deutschen Presse die größte Bedeutung zu. Zusammenfassend ist m. E. von „Bukarest“ festzuhalten:

2.1 Der Versuch der Mehrheit der Industrienationen, das Bevölkerungsproblem vor allem oder gar ausschließlich „technisch“, nämlich durch drastische *Geburtenbeschränkung* zu lösen, ist mißlungen. Das grundlegende Menschenrecht aller Ehegatten, in freier und verantwortungsbewusster Entscheidung über die Zahl der Kinder und über die Zeiten zwischen den Geburten zu bestimmen, ist ausdrücklich und eindringlich formuliert worden.

2.2 Die sozio-ökonomische Entwicklung in den Ländern der Dritten Welt und die Neuordnung der internationalen Wirtschaftsordnung ist von den Entwicklungsländern wie auch vom

Vatikan als eigentliche Lösung des Bevölkerungsproblems bezeichnet worden. Entsprechende Forderungen sind in den Aktionsplan der Konferenz aufgenommen worden.

NB: Insofern sind also die bedeutsamen und grundlegenden Forderungen von „*Humanae vitae*“, die in der Diskussion dieser Enzyklika wegen der Fixierung auf die Methodenfrage viel zu wenig beachtet wurden, akzeptiert. So heißt es z. B. in Nr. 23: „Um das Problem des Bevölkerungszuwachses zu lösen, kann und muß die staatliche Gewalt einen anderen Weg gehen: den einer weisen und vorausschauenden Familien- und Bildungspolitik, die das Sittengesetz und die Freiheit der Bürger sicherstellt ... Sehr zu Unrecht würde man die göttliche Vorsehung für das verantwortlich machen, was im Gegenteil eine Folge kurzsichtiger Politik ist, mangelnden Sinns für soziale Gerechtigkeit, selbstsüchtiger Bereicherung, schließlich fauler Nachlässigkeit in der Übernahme von Anstrengungen, die ein Volk mit all seinen Bürgern zu höherem Lebensstandard führen könnten ...“

2.3 Allerdings darf auch nicht übersehen werden, daß die Durchsetzung der in Bukarest formulierten Prinzipien (Souveränität der Einzelstaaten in der Bevölkerungspolitik; freie und verantwortungsbewußte Entscheidung der Ehegatten im Hinblick auf die Kinderzahl und den Zeitraum zwischen den Geburten; angemessene Unterstützung der Familie als kleinster Einheit der Gesellschaft durch Politik und Gesetzgebung) in den verschiedenen Delegationen sehr unterschiedlich motiviert war. Jedenfalls kann man nicht davon ausgehen, daß alle Entwicklungsländer und China von der gleichen Option wie der Papst bestimmt waren: vom Sittengesetz, von der Freiheit der Bürger, von den menschlichen Gütern und Werten.

Erst recht können die Entscheidungen von Bukarest nicht als Zustimmung zu der Auffassung von „*Humanae vitae*“ über die Methoden einer künstlichen Geburtenregelung verstanden werden. Dies Problem bleibt bestehen. Denn weder wirtschaftliche Entwicklung noch soziale Ungerechtigkeit sind einfachhin ein hinreichender Ersatz für direkte bevölkerungspolitische Maßnahmen, wenn und wo diese notwendig sind.

3. Vorwürfe gegen die Kirche

Engagierte Wissenschaftler, Politiker und Publizisten, die sich um die Zukunft der Menschheit sorgen, werden die Leitlinien der Konferenz von Bukarest ebenso ablehnen wie die Position der katholischen Kirche zum Bevölkerungsproblem. Folglich sind ihre Angriffe gegen die Kirche auch für die Zukunft zu erwarten, so wie sie in der Vergangenheit vorgetragen wurden.

3.1 Der Geschichtsphilosoph Arnold Joseph Toynbee hat kürzlich in der Auseinandersetzung mit Genesis 1, 28 die Auffassung vertreten, nach der Bibel habe Gott Adam und Eva erlaubt, mit der Erde zu machen, was sie wollten. Und entsprechend spricht er von der „Schuld des Christentums an der Umweltverschmutzung“ (Untertitel eines Buches von Toynbee). — In manchen anderen Aufsätzen, auch in persönlichen Briefen, die ich erhalten habe, wird uns der Vorwurf gemacht, die Kirche spreche sehr viel vom Schutz des Lebens, verstehe darunter aber nur die Abtreibungsproblematik, nicht aber die lebensbedrohende Gefährdung der Natur und unserer Umwelt. Wieder einmal, so heißt es verschiedentlich, übersehe die Kirche *das* Problem des Jahrhunderts.

3.2 Allerdings geht es nicht allein um die Gefährdung der Umwelt, der die Kirche — und möglicherweise besteht diese Kritik zu Recht — nicht wehrt. Der Vorwurf weitet sich aus. Man erwartet Antwort auf die Frage, wie denn nun die Probleme des Bevölkerungswachstums und der zunehmenden Nahrungsmittelknappheit, der Erschöpfung der Rohstoff- und Energiequellen bewältigt werden sollen. In Leserschriften zu unserem Papier nach Rom in Vorbereitung auf die Bukarester Weltkonferenz — z. T. im Rheinischen Merkur veröffentlicht — ist uns vorgeworfen worden, wir hätten viel zu niedrige Zahlen genannt und das Problem verharmlost, wir hätten nicht den Mut, das eigentliche Problem, nämlich die drastische Geburtenbeschränkung anzugehen.

Auch hier geht man stillschweigend davon aus, es gäbe nur die Möglichkeit der Geburtenbeschränkung in den Entwicklungsländern. Die Lösungsvorschläge von „*Humanae vitae*“ angesichts des Bevölkerungsproblems — sozio-ökonomische Entwicklung in den Ländern der Dritten Welt durch erhebliche Erhöhung der Entwicklungshilfe, selbst wenn das nur unter Konsumverzicht der Industrienationen möglich ist — werden nicht einmal erwähnt. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn — wie oben bereits angedeutet — stellt sich ja selbst für uns Bischöfe die Frage, ob wir diese Lösungsvorschläge von „*Humanae vitae*“ und auch die ganze zugrunde liegende Bevölkerungs- und Wachstumspolitik ernst genug genommen haben.

Jedenfalls wäre der Vorwurf gegen die Kirche wegen ihrer Einstellung zur Methodenwahl in der Geburtenregelung um vieles entschärft, wenn die Kirche eindeutiger Antwort geben würde, *wie* sie sich die Lösung des Bevölkerungsproblems und die Überwindung gegenwärtiger und künftiger Bedrohung allen menschlichen Lebens vorstellt. Wir müssen dann diese Vorstellungen plausibler und energischer durchzusetzen versuchen, z. B. in der konkreten Gesellschafts-, Wirtschafts- und Entwicklungspolitik und uns um ein entsprechendes Denken und Verhalten der Menschen sorgen. Spätestens durch die Veröffentlichung der Enzyklika „*Populorum Progressio*“ (26. März 1967) hat die Kirche zu verstehen gegeben, daß der Sektor konkreter entwicklungspolitischer Fragen von ihr nicht übersprungen werden darf. Sie gab eine Fülle differenzierter Anregungen, die jedoch gerade in unserem Raum weitgehend ohne Echo blieben. Sie erlangte auf diesem Gebiet nicht das Maß von öffentlicher Autorität, wie diese ihr beispielsweise beim Problem der Sicherung des Friedens von vielen ohne weiteres zugestanden wird.

3.3 Aber die Vorwürfe gegen die Kirche im Zusammenhang mit der Bevölkerungs- und Wachstumsproblematik und dem befürchteten Welt-Zusammenbruch gehen noch weiter: Wie die Christen bis vor einiger Zeit als die Ewig-Gestrigen galten, die kein Verständnis für Evolution und Fortschritt haben und mit den Herzen noch in der unveränderlichen Welt des Mittelalters leben, so sind sie nun auf einmal die Sündenböcke, die durch ihren Fortschrittsmythos die Stabilität des Kosmos gefährden. Und die Juden werden gleich dazugeschlagen, denn der entscheidende Satz, auf dem man herumreitet, steht im ersten Buch der Bibel, dem Buch Genesis, das ja bekanntlich auch die Juden als Wort Gottes verehren. Er lautet: „Seid fruchtbar und mehret euch, füllt die Erde und macht sie unertan und herrscht über des Meeres Fische, die Vögel des Himmels und über alles Getier, das sich auf Erden regt.“

Dennis L. Meadows, der Herausgeber des Buches „*Grenzen des Wachstums*“, hat im Oktober 1973 in einem Vortrag in Frankfurt erklärt: „Das eine Menschenbild, das von den Befürwor-

tern eines unbegrenzten Wachstums getragen wird, ist der homo sapiens, ein ganz besonderes Geschöpf, dessen einzigartiges Gehirn ihm nicht nur die Fähigkeit, sondern auch das Recht gibt, alle anderen Geschöpfe und alles, was die Welt zu bieten hat, für seine kurzfristigen Zwecke auszubeuten. Dies ist ein uraltes Menschenbild, fest in der jüdisch-christlichen Tradition verankert und erst kürzlich bestärkt durch die großartigen technischen Errungenschaften der letzten wenigen Jahrhunderte . . ." (in: Wachstum bis zur Katastrophe? dva — informativ, Stuttgart 1974, 28 f.).

Carl Amery hat in seinem Buch „Das Ende der Vorsehung“ (Hamburg 1972) den Vorwurf gegen die jüdisch-christliche Tradition so formuliert: „Dem Menschen allein ist Gott-Ebenbildlichkeit zugeschrieben. Keinem anderen Lebewesen, keiner anderen Kreatur, auch nicht der gesamten Harmonie des Kosmos wird dieses Privileg eingeräumt. Aus der Tatsache, daß ihm die Kommunikation zu anderen Arten des Lebens wie auch zu den riesigen, gleichgültigen Dingen des Kosmos verschlossen ist, wird gefolgert, daß ein tiefer Graben zwischen dem Menschen und dem Rest der Schöpfung angelegt ist; ein Graben, der nicht als Unglück empfunden, sondern als Ausweis der grundsätzlichen Höherwertigkeit betrachtet wird. Dies gilt bis heute. Es gilt auch für den eingefleischten Materialisten, der ganz physiologisch über die Entstehung unserer Art denkt. Er sowenig wie der Gläubige haben sich der Überzeugung entledigt, daß der Mensch in Theorie und Praxis der Kulminationspunkt ist: er ist telos, Ende und Ziel des Weltgeschehens“ (Amery a. a. O. 4—16).

Diese Meinung ist nicht selten in der Literatur und in Vorträgen zu finden: man bezichtigt die Kirche der unkritischen Weitergabe der Worte „Macht euch die Erde untertan“ in einer Zeit, da nicht mehr Unterwerfung, sondern Schutz und Respektierung der Natur zu predigen sei. Man spreche von „Seid fruchtbar und mehret euch“ angesichts einer die Existenz der Welt gefährdenden Bevölkerungsexplosion.

4. Die Antwort der Kirche

Wir stehen also als Kirche vor einer Herausforderung, der wir uns stellen müssen.

4.1 Zunächst müssen wir uns der Tatsächlichkeit *dieser Problemlage* und ihrer weltweiten und säkularen Bedeutung bewusst werden. Es geht also um folgende Feststellungen, die uns nach „Bukarest“ noch deutlicher geworden sind:

1. Das *Bevölkerungsproblem*, verbunden mit dem Problem der *Wachstumsgrenzen*, also der Nahrungsmittelverknappung, der Erschöpfung der Energiequellen und der wachsenden Umweltgefahren kann nicht bestritten werden. Die Bevölkerungsproblematik muß allerdings aus der bisherigen bevölkerungspolitischen Verengung herausgeführt werden, als könne man nämlich durch radikale Geburtenbeschränkung das Bevölkerungswachstum stoppen und damit alle anderen Probleme lösen. Bevölkerungspolitik kann nicht angewandte Bevölkerungswissenschaft sein im Sinne des Feststellens demographischer Entwicklungen, verbunden mit Handlungsanweisungen über drastische Geburtenbeschränkung, insbesondere in den Entwicklungsländern.

2. Das *Bevölkerungsproblem* kann nur durch Ausweitung der Nahrungsmittelproduktion, durch gesamtwirtschaftliche sparsame Nutzung der Rohstoff- und Energiequellen und durch Eindämmung der Umweltgefährdung, wie auch durch erheb-

liche Erhöhung der Entwicklungshilfe — für den Ausbau des Bildungswesens und der sozio-ökonomischen Strukturen — und durch den Abbau des wirtschaftlichen Gefälles zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern gelöst werden.

Zwar bleibt der Wissenschaft noch viel zu erforschen übrig zwischen wirtschaftlicher Entwicklung einerseits und sozialer Entfaltung andererseits. Doch ist man sich darin einig, daß Bevölkerungspolitik eingebettet sein muß in weltweite Gesellschaftspolitik.

3. Die beiden Feststellungen müssen sich auswirken in neuen gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Leitbildern und Maßnahmen, die wiederum neue Einstellungen und neue Verhaltensweisen des Menschen voraussetzen. Darüber soll gleich ausführlicher gesprochen werden.

Diese Verpflichtungen stehen vor uns. Die darin implizierten gesellschaftspolitischen, aber insbesondere auch die theologischen und pastoralen Fragen müssen erörtert und bearbeitet werden. Die Römische Bischofssynode warnte 1971 (a. a. O. 88): „Die Nachfrage der reichen Länder — kapitalistischer wie sozialistischer — nach Rohstoffen und Energie (ähnlich wie die durch deren Verbrauch verursachte Verschmutzung von Luft und Wasser) ist so groß, daß wesentliche Elemente des Lebens auf Erden, wie Luft und Wasser unheilbar vergiftet würden, wenn der hohe Konsum und die hohe Verschmutzung noch weiter wachsend auf die ganze Menschheit übergriffen!“

Leider ist nicht zu leugnen, daß katholische Wissenschaftler und Politiker sich der genannten Probleme kaum annehmen. Außer in Ansätzen schweigen sich die Theologen zu dieser Frage aus. In den katholischen Akademien wird dieser Komplex kaum angesprochen, oder er findet kein Echo. Auf dem letzten Katholikentag gab es dankenswerterweise einige Arbeitskreise, die sich der angesprochenen Auseinandersetzung stellten; nicht untypisch ist jedoch, daß sie kaum besucht waren. Hier muß eine breite Sensibilisierung der Verantwortlichen in der Kirche und aller Gläubigen erfolgen. Die Kirche kann und muß wichtige Beiträge leisten, da die Probleme in dem Bereich menschlicher Werthaltung und gesellschaftlicher Normen liegen. Wir müssen uns also der Mühe unterziehen, unsere eigene Position zu überdenken und neu zu formulieren.

Dabei gilt es, das eigentliche Problem bei seinem zutreffenden Namen zu nennen: Es geht nicht einfach um Schutz der Umwelt, sondern um *Lebensschutz*. Denn das zentrale Anliegen bei diesen Überlegungen ist ja: Wie können wir das Leben in allen seinen Phasen und Entwicklungsstufen schützen. Der vorgeschlagene Begriff verspricht außerdem eine größere Bereitschaft zum Mitdenken und zum Engagement in dieser Frage. Der Umweltschutz behält zwar innerhalb dieses Problemkomplexes seinen Ort. Aber es genügt eben nicht, nur eine lebensgefährliche Verschmutzung der Umwelt zu verhindern; das eigentliche Ziel muß im Auge bleiben: die Erhaltung oder Schaffung menschenwürdiger Verhältnisse in allen Bereichen. Lebensschutz ist dann nicht die Aufgabe einiger Wissenschaftler, Politiker und großer Firmen, sondern eine Aufforderung an jeden einzelnen Menschen.

4.2 *Biblisches Menschenbild und Fortschrittsoptimismus*: Eingehen möchte ich auf den Vorwurf, der inzwischen als gefährlich erkannte *Fortschrittsoptimismus* und die *Wachstumsideologie* seien *verursacht durch die biblische Überzeugung*, daß der Mensch Ende und Ziel des Weltgeschehens und unbeschränkter Herrscher über die Natur sei. Pater Norbert Lohfink hat in zwei Aufsätzen zu diesen Vorwürfen Stellung genommen, auf

die ich mich hier beziehe. Pater Lohfink wendet sich energisch gegen die Vorwürfe von Meadows und Carl Amery, wenn er auch feststellt: „Allerdings ist zuzugeben, daß wir selbst, vor allem unsere Apologeten, nur allzulange und allzu bereitwillig verkündet haben, die moderne, technische, die Welt erobernde und neugestaltende, das Schicksal in die eigene Hand nehmende Haltung des Menschen entstamme letztlich dem jüdisch-christlichen Impuls . . . auch läßt sich nicht leugnen, daß sich die Faszination des Wachstums gerade in dem Bereich der Menschheit durchgesetzt hat, den einst die christlich-jüdische Tradition prägte.“

Dann weist Pater Lohfink nach, daß der Mensch nach dem biblischen Text zwar diese Welt verwandeln soll, aber nicht despotisch, sondern „in ein Abbild eines himmlischen mit dem Werk der ersten sechs Tage in Harmonie stehenden Modells. Durch diese Verwandlung soll es möglich werden, daß Gott unter den Menschen wohnt. Nicht der Mensch, sondern Gott Wohnen unter den Menschen ist nach der Priesterschaft telos, Ende und Ziel des Weltgeschehens!“

Das biblische Menschenbild ist also nicht vereinbar mit der Vorstellung, der Mensch dürfe unbegrenzt wachsen und ganz nach Willkür den Kosmos verändern. Technik und Kunst werden vielmehr als Fortsetzung des Schöpfungswerkes Gottes gesehen. Sie sollen ermöglichen, daß die Welt befähigt wird, Gott mitten unter den Menschen Wohnung zu geben. Der Kosmos soll durch Technik und Kunst nicht zerstört, sondern vollendet werden. Solche Erkenntnisse, die für uns nicht neu sind, aber in der Weltöffentlichkeit offenbar nicht gesehen und verstanden werden, müssen von uns deutlicher und häufiger verkündet werden.

4.3 Neue Einstellungen und neues Verhalten des Menschen: Angesichts der neuerkannten Perspektiven unserer Weltsituation wird immer wieder ein neues Denken, eine neue Einstellung, ein neues Verhalten, eine neue Ethik gefordert. Diese Forderung richten viele in ihrer Sorge um die Zukunft der Menschheit gerade an die Kirche. „Die Kirchen sollten bei der Neudefinierung dessen, was im Rahmen eines weiteren Zeithorizonts recht und falsch ist, führend sein“ schreibt Jay W. Forester, einer von ihnen (in D. L. Meadows, „Das globale Gleichgewicht“, Stuttgart 1974/258). Im Kontext solcher Wünsche und Anregungen wird allerdings manchmal deutlich, daß die Autoren den Auftrag des Christentums auf den Einsatz für die Begrenzung des Wachstums beschränken wollen und die Kirche so für ihre Ideen zu vereinnahmen suchen. Das geht so weit, daß man die Kirchen zu einem Abbau der Wertvorstellungen verpflichten will, die „in religiösen Schriften kodifiziert“ sind (ebd. 253).

Ein solches Ansinnen resultiert zunächst daraus, daß diese Wissenschaftler offenbar die biblische Botschaft auf die Aufforderung zu exponentiellem Wachstum reduziert haben (ebd. 253); der Schöpfungsauftrag des Genesis-Berichtes wird dabei — wie schon gesagt — zusätzlich entsprechend mißverstanden. Der eigentliche Grund liegt jedoch darin, daß sich der Standort mancher Anwälte einer bedrohten Welt und Menschheit von dem des Christen wesentlich unterscheidet: Der Christ sieht die Welt als Schöpfung Gottes und Ort der Erlösung Jesu Christi. Damit gewinnt er eine neue Beurteilungsebene. Die Perspektive des Glaubens gibt der Natur und dem Kosmos sowohl Fundament wie Grenze des Wertes.

Darum müßte sich für den Christen die neue Ethik an folgenden Gesichtspunkten orientieren:

1. Eine rein anthropozentrische Anthropologie und eine zur Ideologie gewordene These von der Selbstentfaltung des Menschen muß sich sagen lassen, daß nicht der Mensch, sondern

Gott und sein Wohnen unter den Menschen Ziel und Ende des Weltgeschehens ist. In dieser biblischen Botschaft gründet das *Selbstverständnis des Menschen sowie sein Verhältnis zu Gott, zu den Mitmenschen und zur Natur*; an ihr normiert sich menschliches Denken und Tun.

2. Die im Glauben grundlegende *Solidarität* mit allen Menschen zwingt die Christen, die Grenzen der Natur und ihres Reichtums besser zu beachten, mögliche Grenzen des Wachstums anzuerkennen und erforderliche Einschränkungen zu akzeptieren. Denn zum Christsein gehört es wesentlich, die fundamentalen Bedürfnisse und unaufgebbaren Rechte der anderen Menschen, auch in der Dritten Welt, und die der kommenden Generationen, sicherzustellen.

3. Sinn und Notwendigkeit *christlicher Askese* erfährt eine neue Motivation. Christliche Askese muß heute auch dazu bereit sein, im Blick auf die menschliche Weltgemeinschaft Ansprüche zurückzustellen und solchen Bedürfnissen nicht nachzugeben, deren Erfüllung das Verhältnis der Menschen untereinander und das Verhältnis von Mensch und Umwelt belastet. Grenzenlose Konsummaximierung ist unverantwortlich. Fortschritt, Wachstum, Konsum, Bedürfniserwartung und -befriedigung müssen ebenso neu verstanden werden wie Natur, Umwelt und Mitmensch.

4. Die *evangelischen Räte* der Armut, des Gehorsams und der Ehelosigkeit erfahren im Horizont der gegenwärtigen Welt-Perspektiven eine neue Aussagekraft. Ist das nicht ein neuer Anruf an die Christen, insbesondere an die Orden und geistlichen Gemeinschaften selbst?

5. Als Glaubende können wir schließlich nicht umhin, uns der Vorläufigkeit des menschlichen Engagements zu erinnern. Die Vorstellung von einer paradiesischen Natur und glücklichen Menschheit bleibt für den ersten Äon illusionär. Dieses Wissen lähmt uns nicht in unserem Einsatz, sondern bewahrt uns vor Enttäuschungen. Es erhält uns angesichts eines sich verbreitenden Weltpessimismus in der *Hoffnung*, die uns im ersten Kommen Christi eröffnet wurde und sich bis zu seiner Wiederkunft eschatologisch vollendet.

4.4 Neue politische Leitbilder: Die Schaffung eines neuen Bewußtseins, einer neuen Einstellung, eines neuen Verhaltens ist wichtig und grundlegend. Allerdings darf uns das nicht unsere *Verantwortung für die politischen Leitvorstellungen und Maßnahmen* der Regierungen, insbesondere unserer Regierung und der Öffentlichkeit vergessen lassen. Staat und öffentliche Meinung verbreiten ihre Konzeption über die Probleme des Bevölkerungswachstums, der Nahrungsmittelverknappung, der Erschöpfung der Rohstoff- und Energievorräte, der Umweltgefährdung und der beschleunigten industriellen Entwicklung. Werden diese Probleme richtig gesehen? Katholische Wissenschaftler und Politiker, unsere Verbände und Akademien stehen vor der Aufgabe, sich mit all dem intensiver auseinanderzusetzen.

Diese skizzenhafte Reflexion sich abzeichnender geistiger Strömungen in unserer Welt will nur andeuten, daß die Kirche in unserer Zeit mitten in einer Herausforderung steht; es bietet sich eine neue Chance für die Verkündigung, aber auch für kirchliche Selbstverwirklichung. Gleichzeitig muß die Kirche neue Verantwortung übernehmen. Das bedeutet einmal einen grundsätzlichen, gewiß längerfristig zu bearbeitenden Auftrag. Aber auch die Beratungen über Ehe und Familie — besonders hinsichtlich der moraltheologischen und spirituellen Aussagen — können von der hier angeregten Perspektive schon einen Akzent erhalten.